

Edward Carey

Das außergewöhnliche

Leben

eines Dienstmädchens

namens

PETITTE

besser

bekannt

als

Madame Tussaud



Roman

C.H. Beck

Er wohnt auch gar nicht hier im Hause, sondern in der Welslerstraße. Du weißt nicht, wo das ist? Wohl vom Lande, was? Ernst kann euch hinführen.»

Wir hörten eine andere Stimme hinter dem Tore, und der Kopf antwortete: «Doch, das wirst du, Ernst – jawohl, du tust, was ich dir sage. Ernst führt euch hin. Geht um die Ecke. Da findet ihr einen Seiteneingang. Im Seiteneingang winkt eine Laterne. Unter der winkenden Laterne findet ihr Ernst.»

Die Luke wurde wieder geschlossen, und Ernst kam heraus, um uns zu begrüßen. Er trug die schwarze Uniform der Spitalpförtner. Ernst hatte eine Nase, die eine andere Richtung einschlug als sein Gesicht: Seine Nase wies nach hier, sein Gesicht nach dort. Offenbar hatte er trotz seiner jungen Jahre manchen Kampf überstanden. «Curtius?», fragte Ernst.

«Doktor Curtius», sagte Mutter.

«Curtius», sagte Ernst noch einmal, und wir gingen.



Nur fünf Minuten vom Spital entfernt lag eine kleine, schmutzige Straße. Das war die Welslerstraße. Als ich sie in jener Nacht entlanglief, glaubte ich, die Häuser murmeln zu hören: *Bleib nicht stehen! Geh weiter! Uns aus den Augen!* Schließlich blieb Ernst vor einem Haus stehen, das schmaler und kleiner war als die übrigen, von seinen größeren Nachbarn drangsaliert, hilflos und vernachlässigt.

«Das Haus von Curtius», sagte Ernst.

«Das hier?», fragte Mutter.

«Ganz recht», bestätigte Ernst. «Ich kam selbst einmal her. Einmal und nie wieder! Was drin ist, sage ich nicht, nur eines: Mir gefiel es nicht. Nein, Curtius ist nichts für mich. Du wirst mir verzeihen, wenn ich gehe, bevor du anklopfst.»

Und dann gingen Ernst und seine widerspenstige Nase, schnelleren Schrittes als zuvor, und das Licht nahmen sie mit.

Wir stellten unseren Koffer ab. Mutter setzte sich darauf und schaute auf die Türe, als fände sie es vollkommen in Ordnung, dass sie geschlossen war. Und so

trat ich schließlich vor und klopfte an, dreimal. Viermal.

Endlich öffnete sich die Türe. Aber niemand trat in die Nacht hinaus. Die Tür stand offen, doch keiner kam uns entgegen. Ich wartete eine Weile mit Mutter, bis ich sie an der Hand zog und sie endlich aufstand und wir mit unserem Koffer eintraten.

Mutter schloss leise die Türe hinter uns; ich ergriff eine gute Handvoll ihres Kleides. Wir sahen uns im Schatten um. Plötzlich keuchte Mutter. Dort drüben! Da lauerte jemand im Eck! Es war ein sehr dünner, langer Mann. So dünn, er schien kurz vorm Verhungern! So lang, sein Kopf berührte fast die Decke! Ein blasses, gespenstisches Gesicht; das karge Kerzenlicht im Raume erhellte es flackernd, zeigte anstelle von Wangen Vertiefungen, offenbarte feuchte Augen und kurze Strähnen dunklen, fettigen Haars. Wir standen neben unserem Koffer, als wollten wir ihn beschützen.

«Ich möchte zu Doktor Curtius», erklärte Mutter.

Es gab eine lange Stille, und in diese Stille hinein nickte der Kopf, kaum merklich.

«Ich möchte bitte zu ihm», sagte sie.

Der Kopf gab ein leichtes Geräusch von sich. Möglicherweise ein «Ja».

«Darf ich zu ihm?»

Gedämpft, langsam, als sei es ein Zufall, vermeldete der Kopf: «*Ich* bin Curtius.»

«Ich bin Anna Maria Grosholtz», sagte Mutter und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

«Ja», sagte der Mann.

Damit waren die Vorstellungen vorbei, es folgte eine weitere Stille.

Endlich sprach der Mann in der Ecke, ganz langsam: «Ich ... Ihr seht, ich ... ich bin es nicht gewohnt, Leute um mich zu haben. Ich hatte in letzter Zeit nicht viel Gelegenheit dazu. Mir fehlt die ... Übung. Und man muss immer Leute um sich haben, man muss Leute haben, mit denen man reden kann ... Oder man vergisst womöglich, versteht Ihr, wie sie ... *sind*. Und was man eigentlich mit ihnen soll. Aber das wird sich nun ändern. Mit Euch im Hause. Nicht wahr?»

Es folgte eine längere Stille.

«Soll ich Euch, wenn Ihr mögt – soll ich Euch jetzt das Haus zeigen?»

Mutter sah ganz unglücklich aus, doch sie nickte.

«Ja, natürlich möchtet Ihr das Haus sehen. Ich bin so froh, dass Ihr da seid. Herzlich willkommen. Ich wollte das eigentlich vorhin schon sagen: Willkommen. Ich wollte das eigentlich sagen, als Ihr eintraft. Ich hatte mir das Wort zurechtgelegt, ich hatte den ganzen Tag daran gedacht. Aber dann, ach, habe ich es wieder vergessen. Ich bin es nicht gewohnt ... versteht Ihr, nicht *gewohnt*», sagte der Arzt und löste sich langsam aus seiner Ecke. Er schien aus Holzstäben zu bestehen, aus Besenstielen, lang und dünn, und nun entfaltete er sich zu seiner

ganzen Länge, als sei er eine Spinne. Wir folgten ihm und hielten Abstand.

«Oben gibt es eine Kammer nur für Euch», sagte Curtius und deutete mit der Kerze die Treppe hinauf, «nur für Euch allein. Ich werde niemals dort hinaufgehen. Ich hoffe, es gefällt Euch hier.» Dann, mit festerer Stimme: «Bitte, bitte, hier entlang.»

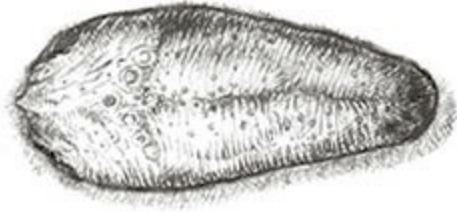
Im Korridor öffnete Doktor Curtius eine Tür, und wir betraten einen kleinen Gang. Am Ende befand sich eine weitere Tür. Unter der Schwelle sah man einen Lichtschein. Sicherlich war der Doktor gerade dort gewesen, als ich angeklopft hatte. «In diesem Zimmer», sagte Curtius, «arbeite ich.»

Curtius blieb davor stehen, wandte uns seinen langen, schmalen Rücken zu. Er machte eine Pause, richtete sich dann so weit auf, wie er konnte, und sprach, langsam und betont: «Bitte tretet ein.»

Zehn, wenn nicht mehr, beschirmte Kerzen brannten im Raum, erleuchteten ihn ganz wunderbar und offenbarten eine Kammer, die so voller Dinge war, dass man erst gar nicht wusste, wie einem geschah. Lange Regale standen voll mit verkorkten Flaschen, in denen sich Farben in Pulverform befanden. Auf anderen, kürzeren Regalbrettern standen unterschiedliche, dickbauchigere Flaschen; jene hatten etwas überzeugendere Glasstopfen, was vielleicht auf die tödlichen Eigenschaften der klebrigen Flüssigkeiten hindeutete, die sie enthielten, schwarz oder braun oder transparent. Es gab Kisten voll mit etwas, das wie Menschenhaar aussah. Über die ganze Länge einer aufgebockten Tischplatte standen verschiedene Kupferkessel und mehrere Hundert kleine Modellierwerkzeuge, einige mit scharfen Spitzen, andere gekrümmt, einige winzig, nicht größer als eine Nadel, andere so groß wie ein Fleischerbeil. In der Mitte des Tisches, auf einem Holzbrett, lag ein bleiches, vertrocknendes Ding.

Es war zunächst schwierig, dieses Ding genau zu identifizieren. Ein Stück Fleisch? Vielleicht eine Hühnerbrust? Nein, das war es nicht, und doch hatte es etwas Vertrautes, etwas Alltägliches. Es *war* etwas ... und der Name dieses Etwas lag mir auf der Zunge. Und da durchfuhr es mich: Das war's – eine Zunge! Da lag eine Zunge, die aussah wie die eines Menschen, auf einem Tisch. Und ich fragte mich: Wenn es wirklich eine Zunge war, wie kam sie hierher und wo war der Mensch, der sie verloren hatte?

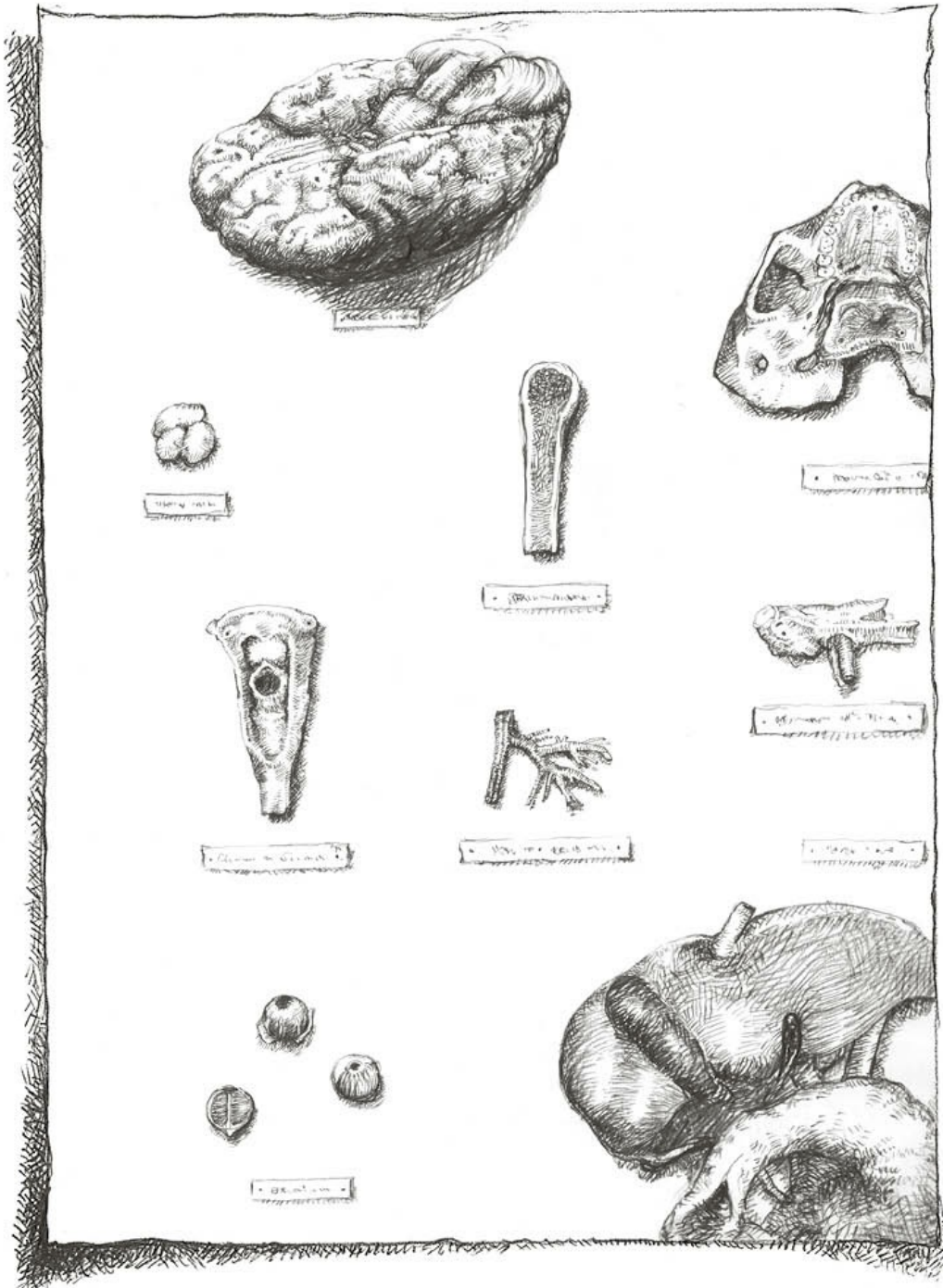
Außer Zungen gab es noch weitere Dinge in diesem Raum. Das Beeindruckendste im Atelier bemerkte ich erst jetzt: Vitrinen aus Palisander, deutlich beschriftet, die auf und ab liefen, links und rechts, sodass sie fast die ganze Wand bedeckten. Auf den Etiketten standen zahlreiche Wörter, die kunstvollen Buchstaben in bräunlicher Tinte geschrieben: *ossa, neurocranium, columnae vertebralis, articulatio sternoclavicularis, musculus temporalis, bulbus oculi, nervus vagus, organa genitalia*. Neben der Zunge auf dem Tisch lag ein weiteres Schild, und darauf stand: *lingua*.



Endlich verstand ich: Körperteile. Ein Raum voller Körperteile. Da stand ich, ein kleines Mädchen, und betrachtete alle Details des Körpers. Wir wurden einander vorgestellt: Einzelteile des menschlichen Leibes – dies ist ein kleines Mädchen namens Marie. Kleines Mädchen namens Marie – dies ist der menschliche Leib in all seinen Einzelteilen. Ich verharrte hinter Mutter, hatte immer noch einen Zipfel ihres Kleides in der Hand, aber spähte hinter ihr hervor, um mir das Spektakel anzuschauen.

Nun sprach Curtius: «Urogenitaltrakt. Mit baumelnder Blase. Knochen. Vom Femur im Oberschenkel, dem kräftigsten und größten seiner Art, bis zum Tränenbein im Gesichte, dem kleinsten und zerbrechlichsten.» Er blickte sich um und deutete auf alles, was sich in der Kammer befand. «Hinzu kommen Muskeln, sämtlich beschriftet. Zehn Gruppen vom Haupte, vom *Musculus occipitofrontalis* bis zum *pterygoideus internus*. Zahlreiche Arterienbänder, von der oberen Schilddrüsenarterie bis zur gemeinen Halsschlagader. Sowie Venen: die Kleinhirnvene, die *Vena saphena interior*, die Venen von Milz und Magen, von Herz und Lungen. Und Organe besitze ich! Sie ruhen einzeln auf einem Bett aus rotem Samt oder präsentieren sich gemeinsam mit ihren Nachbarn auf Holzbrettern. Das beeindruckend komplexe Knochenlabyrinth im Ohr. Oder das längliche, dicke Gewölke der Eingeweide, Dünndarm und Dickdarm mit ihren langen, verschlungenen Pfaden.»

Mutter blickte sich um, man sah ihr an, dass sie sich zunehmend unwohl fühlte. Curtius musste bemerkt haben, wie sie um Fassung rang, denn er beeilte sich nun, hinzuzufügen: «*Ich* habe das alles selbst angefertigt. Selbst angefertigt. Mein Knochenlabyrinth und meine Gallenblase und meine Ventrikel. Ich habe sie angefertigt. Es sind nur Modelle, also Nachbildungen. Ich wollte nicht ... Ich bin es nicht gewohnt ... Ich bitte um Vergebung. Wofür müsst Ihr mich halten? Glaubt bloß nicht, dass sie ... *echt* sind. Natürlich sehen sie echt aus. Sehen sie nicht echt aus? Bitte sagt Ja! Ihr wisst, dass Ihr Ja sagen müsst. O ja, ganz echt, aber das sind sie nicht. Nein. Auch wenn sie so aussehen. Ja. Denn, wisst Ihr, ich habe sie tatsächlich selbst angefertigt.»



Wir wandten uns ihm zu und sahen ihn an. Die Objekte in dieser Kammer hatten uns dermaßen in Erstaunen versetzt, dass wir es gänzlich versäumt hatten, das wichtigste Objekt von allen zu betrachten: Doktor Curtius im Licht. Curtius